

Universitätskirche St. Pauli, Septuagesimae, 9. Februar 2020

Predigt zu Matthäus 20,1-16a

Prof. Dr. Armin Kohnle

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus.
Amen.

Lassen Sie uns einen Augenblick in der Stille um Gottes Segen bitten!

Liebe Universitätsgemeinde, liebe Gäste,

auch wer nicht regelmäßig in die Kirche geht und Predigten hört, kennt zumindest den zum Sprichwort geronnenen letzten Satz unseres Predigttextes: „die Letzten werden die Ersten und die Ersten werden die Letzten sein“. Meistens hört man diesen Satz in einem gar nicht frommen Zusammenhang, etwa wenn man im Supermarkt wieder einmal diejenige Kasse ausgewählt hat, bei der es am langsamsten vorangeht. Wenn dann die Nachbarkasse öffnet, stürmen die Hintenanstehenden ganz nach vorne. Aus den Letzten werden buchstäblich die Ersten. Oder man verwendet den Spruch an der Börse, wenn Aktien, die am Jahresanfang schlecht gelaufen sind, am Jahresende doch noch alle anderen überflügeln. Oder man liest den Satz im Zusammenhang mit dem „Brexit“ oder beim Kauf von Elektroautos in dem Sinne: Wer immer der erste, wer immer vorne mit dabei sein will oder jedem Trend nachläuft, der wird am Ende abgeschlagen ganz hinten landen. Sicher fallen Ihnen noch andere und bessere Beispiele ein.

Jesus verwendet diesen Satz nicht nur in unserem Predigttext, sondern noch an zwei weiteren Stellen: Unmittelbar vor dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg erzählt der Evangelist Matthäus die Geschichte (Mt 19,27-30), dass Jesus von Petrus gefragt wurde, welcher Lohn eigentlich für die Nachfolge Jesu zu erwarten sei. Und Jesus zählt auf: Teilhabe am Richteramt bei der Wiederkunft des Menschensohns, hundertfache Entschädigung für das, was man in diesem Leben aufgegeben hat, schließlich: das ewige Leben. Und dann: „Aber viele, die die Ersten sind, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein.“

Beim Evangelisten Lukas (Lk 13, 22-30) heißt es, dass Jesus in seinen Predigten dazu ermahnte, durch die enge Pforte zu gehen, solange der Hausherr die Tür noch offen lässt. Denn wenn er die Tür erst einmal verschlossen hat, dann ist kein Hindurchkommen mehr, so sehr

auch um Einlass gebettelt wird: „Und siehe, es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein.“

An allen drei Stellen spricht Jesus selbst, an allen drei Stellen geht es um das Himmelreich, wenngleich mit unterschiedlicher Pointe. Darauf komme ich am Ende noch einmal zurück.

Doch versuchen wir zuerst, unseren Predigttext zu verstehen, der beim ersten Hören recht einfach klingt, es aber tatsächlich nicht ist. Ich sehe drei Sinnebenen, auf denen unser Text verstanden werden kann: die wörtliche Ebene, also der buchstäbliche Sinn, die eschatologische Ebene, also der Blick in die kommende Welt, und schließlich die theologische Ebene oder der dogmatische Sinn. Von Martin Luther habe ich gelernt, dass bei der Bibelauslegung der buchstäbliche Sinn der erste und wichtigste ist. Beginnen wir also mit diesem.

a) Der buchstäbliche Sinn

Ein Weinbergbesitzer macht sich am frühen Morgen auf die Suche nach Arbeitern, die seinen Weinberg bestellen sollen. Die findet er auf dem Marktplatz, wo sie bereits warten. Im alten Orient, ja in der Vormoderne insgesamt war es üblich, Arbeiter nicht fest einzustellen, sondern nur an dem Tag zu beschäftigen, an dem man sie brauchte, Tagelöhner eben. In vielen Teilen der Welt ist das heute noch gang und gäbe. Der Arbeitstag dauerte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, zwölf Stunden. Bezahlt wurde nicht mehr als das, was ein Mensch an einem Tag zum Überleben brauchte. Der Silbergroschen, der Denar, der als Tagelohn vereinbart wurde, war also eine kleine Summe, die gerade so zum Überleben reichte. Im System der Tagelöhner hatte normalerweise derjenige, der nicht gleich am frühen Morgen eingestellt wurde, keine Chance mehr, auch nur den einen Denar an diesem Tag zu verdienen. Er musste betteln oder hungern.

Doch in unserer Geschichte läuft es anders: Der Herr des Weinbergs kommt nämlich zurück um die dritte, um die sechste und um die neunte Stunde, ja sogar um die elfte Stunde, also nur eine Stunde vor Sonnenuntergang, kommt er noch einmal und stellt weitere Arbeiter ein. Mit den später angestellten wurde allerdings kein bestimmter Lohn mehr vereinbart. Als es dunkel war und es ans Bezahlen ging, wies der Herr des Weinbergs seinen Verwalter an, allen Arbeitern einen Silbergroschen zu geben, egal wann sie die Arbeit begonnen hatten. Natürlich waren

diejenigen, die den ganzen Tag in der Hitze geschuftet hatten, gar nicht zufrieden damit. Sie wollten mehr als nur den einen Groschen, den ja auch diejenigen erhielten, die nur eine Stunde gearbeitet hatten. Aber der Herr des Weinbergs war unerbittlich: Ein Silbergroschen war vereinbart, dabei bleibt es. Wenn er denjenigen, die als Letzte gedungen wurden, aus Güte dasselbe gebe, dann sei daran nichts zu kritisieren, so argumentierte er. „So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.“

Im buchstäblichen Sinn wirft unser Predigttext also ein Gerechtigkeitsproblem auf. Wir sind es gewohnt, dass für mehr Arbeit auch mehr Bezahlung erfolgt. Und so ist es auch in unserem Predigttext. Die Arbeiter, die zwölf Stunden in der Sonnenhitze die Weinreben geschnitten, den Boden gehackt oder die Mauern repariert haben, maulen zu Recht darüber, dass sie am Ende des Tages mit demselben Lohn nach Hause gehen wie diejenigen, die erst in der kühlen Abenddämmerung angefangen haben und nur eine Stunde blieben. Heute würde man sich in einem solchen Fall an die Gewerkschaft wenden. Das Prinzip gleicher Lohn für gleiche Arbeit ist verletzt, wenn es für die zwölfwache Arbeit auch nur den einen Denar gibt. Der Herr des Weinbergs hat gegen ein grundlegendes Gerechtigkeitsprinzip verstoßen, nämlich Gleiches gleich und Ungleiches ungleich zu behandeln. Die Arbeiter vertreten das Prinzip der Leistungsgerechtigkeit, wonach derjenige, der mehr leistet, auch besser bezahlt werden muss.

Aber ist ihnen wirklich Unrecht geschehen? Der Herr des Weinbergs ist anderer Meinung, denn er hat ja den vereinbarten Lohn ausgezahlt. Was er denjenigen gibt, die kürzer gearbeitet haben, ist allein seine Sache. Soll er sich etwa dafür beschimpfen lassen, dass er gütig ist und alle gleich behandelt? Der Herr des Weinbergs vertritt das Prinzip der egalitären Gerechtigkeit, wonach allen Menschen als Lohn das zusteht, was sie zum Leben brauchen. Hätte er den ersten Arbeitern mehr gegeben als vereinbart, hätte ihn dies vielleicht in den Bankrott getrieben. Oder hätte er den späten Arbeitern nur ein Zwölftel eines Silbergroschens geben sollen, wovon sie sich nicht hätten ernähren können? Nein, aus Güte gibt er ihnen gleichen Lohn. Dass der Text an dieser Stelle in das Du wechselt, kann man als Appell verstehen: „Siehst Du darum schein, weil ich so gütig bin?“ Will heißen: Sei lieber auch Du gütig und ärgere Dich nicht an der Güte des Herrn.

Wenn wir unseren Predigttext buchstäblich nehmen, dann lehrt er uns vor allem eines: Mit der Gerechtigkeit ist es eine schwierige Sache. Ob man etwas für gerecht oder für ungerecht hält,

hängt ganz davon ab, welche Wertmaßstäbe zugrunde gelegt werden. Die Pointe des wörtlichen Sinns unserer Geschichte liegt darin, dass Jesus seine Zuhörer ermutigen will, jedem Menschen das Überleben im Hier und Jetzt zu ermöglichen.

b) Der eschatologische Sinn

Dass es hinter der buchstäblichen Ebene aber eine weitere, eine eschatologische, auf die Zukunft gerichtete Ebene gibt, wie unser Text verstanden werden soll, sagt Jesus ja ausdrücklich und gleich zu Anfang. „Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn ...“. Unser Text ist ein Gleichnis, in dem eine alltägliche Situation, die Einstellung von Arbeitern im Weinberg, mit dem Himmelreich, mit dem Reich Gottes verglichen wird. Dass der Hausherr, der Herr des Weinbergs, Gott selbst ist, ist deutlich genug. Allein schon deshalb kann man sich mit einer buchstäblichen Interpretation nicht zufrieden geben. Es geht ja in diesem Gleichnis gar nicht in erster Linie um die sozial- oder wirtschaftspolitische Frage des gerechten Lohnes, sondern es geht um den Zugang zum Himmelreich. Der Hausherr wirbt die Menschen an, und er kommt wieder und wieder, um die Menschen in seinen Dienst zu rufen. Die einen kommen sofort und arbeiten im Weinberg des Herrn, die anderen brauchen länger, die dritten kommen im letzten Augenblick. Am Ende erhalten sie alle gleichen Lohn, also das ewige Leben, und zwar nicht, weil sie es sich erarbeitet oder verdient haben, sondern weil der Herr gnädig ist.

Das ist das Evangelium, das unser Predigttext verkündet: Der Herr ist gnädig und will, dass wir leben, im Hier und Jetzt und in der künftigen Welt. Mit menschlichen Maßstäben gemessen mag es ungerecht erscheinen, dass diejenigen, die den ganzen Tag schufteten, auch nicht mehr erhalten als die, die zuletzt kommen, aber Gott hat andere Maßstäbe. Sein Maßstab ist die Gnade, die er allen zuteilwerden lässt. Gottes Maßstab stellt alle menschlichen Maßstäbe auf den Kopf. Das ist der Grund, warum die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein werden. Egal, wie wir Menschen unsere Rangfolge, unsere Hierarchien einrichten, vor Gott zählt das nichts. Am Ende der Tage, wenn es um den Eintritt in das Himmelreich geht, hat Gott seine eigene Reihenfolge.

Das ist also der eschatologische Sinn unseres Textes: Im Blick auf die Herrschaft Gottes werden die menschlichen Verhältnisse komplett auf den Kopf gestellt, werden die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sein. Die Güte Gottes macht uns vor ihm gleich. Das ist kein sozialpolitisches Programm, sondern ein Heilsversprechen.

c) Der theologische Sinn

Aber auch mit dieser Einsicht ist unser Predigttext noch nicht in seiner Gänze erfasst. Viele Prediger geben sich für meinen Geschmack zu früh zufrieden, wenn sie einfach nur die Vorläufigkeit menschlicher Ordnungen betonen. Denn eine Frage ist mit der buchstäblichen oder eschatologischen Interpretation unseres Textes ja noch nicht beantwortet, nämlich die Frage nach dem theologischen Sinn der Geschichte von den Arbeitern im Weinberg. Wenn Gott das irdische und das künftige Leben der Menschen will, bedeutet dies denn nun, dass vom Menschen gar nichts erwartet wird? Ich glaube, dass man sich in dieser Frage vor allzu harmlosen Interpretationen hüten sollte.

Wie der Herr des Weinbergs, so ruft auch Gott die Menschen in seinen Dienst, er ruft sie immer wieder, und am Ende schaut er weder darauf, wie lange sie im Weinberg gearbeitet haben, noch darauf, ob sie ihre Arbeit gut oder schlecht gemacht haben. Auch wenn bestimmt einige von denen, die schon am frühen Morgen mit der Arbeit angefangen haben, fleißiger waren als andere, ist doch nirgendwo davon die Rede, dass der Herr den Faulen etwas von ihrem Lohn abgezogen hätte. Insofern ist die Leistung des Menschen in Gottes Augen irrelevant. Was Gott gibt, gibt er aus Gnade, nicht weil wir es verdienen.

Aber: Ob wir nun lange oder kurz, gut oder schlecht arbeiten, erhalten den Lohn am Ende doch nur diejenigen, die sich überhaupt in den Weinberg haben rufen lassen. Was mit den anderen ist, die gar nicht erst nach Arbeit im Weinberg gesucht haben, bleibt offen. Dass auch sie irgendeinen Lohn erhalten, wird nicht gesagt.

An dieser Stelle lohnt es sich, auf die anderen Stellen zu schauen, an denen Jesus das Wort von den Ersten, die die Letzten, und den Letzten, die die Ersten sein werden, verwendet. Denn auch an diesen Stellen geht es um das Himmelreich und die Frage des Lohns. In Jesu Antwort an Petrus ist deutlich gesagt, dass es einen Lohn für die Nachfolge geben wird. Aber die Berechnung dieses Lohnes ist nicht die Sache der Menschen, sondern die Sache Gottes. Auch

hier dient die Rede von den Ersten, die die Letzten und den Letzten, die die Ersten sein werden, der Auslöschung menschlicher Kalkulationsmöglichkeiten. Die Zurechnung des Lohnes liegt in Gottes Hand, nicht in der Hand der Menschen.

Und auch im Lukasevangelium, wo von der engen Pforte und der verschlossenen Tür die Rede ist, geht es um das Reich Gottes und die Frage, wer durch die enge Pforte in das Reich Gottes gelassen wird. Hier ist die Pointe, dass es eben nicht alle erreichen werden. Es gibt einen Zeitpunkt, an dem die Tür verschlossen wird. Viele von denen, die gerne durch die enge Pforte wollen, werden es nicht können. Vielleicht meinen sie selbst, sie hätten doch ein Recht darauf, weil sie so lange gewartet oder dies oder jenes geleistet haben. Aber das spielt keine Rolle. Also auch hier ist es nicht das menschliche Wollen, mit dem man den Zugang zum Reich Gottes erzwingen könnte, sondern es ist Gottes souveräne Entscheidung. Letzte werden die Ersten sein und Erste die Letzten.

Gottes Gerechtigkeit ist also keine Gerechtigkeit, die jedem zuteilt, was er verdient hat, sondern sie ist eine Gerechtigkeit, die das Leben der Menschen will und die die Gnade und Güte über alle menschlichen Gerechtigkeitsempfindungen stellt. Es gelten Gottes Maßstäbe und nicht die unseren. Aber man muss der Aufforderung, im Weinberg des Herrn zu arbeiten, schon folgen, wenn man Gottes Gnade erfahren will. Gott kommt auch kurz vor Toresschluss noch einmal und heuert neue Arbeiter an. Aber irgendwann ist die Tür zu, um im Bild zu bleiben. Um 1700 wurde im Luthertum ein Streit darüber ausgetragen, ob es einen Termin der Gnadenzeit gebe, bis zu dem man sich bekehrt haben musste, oder ob dieser Termin das eigene Lebensende sei.

Im Blick auf unseren Predigttext ist die Antwort eigentlich klar. Es nützt einem nichts, der Erste in der Warteschlange zu sein. Man kann auch noch fünf Minuten vor Zwölf in den Weinberg des Herrn eintreten und erhält doch den gleiche Lohn wie die anderen. Nicht weil wir es verdienen, sondern weil der Herr des Weinbergs gnädig ist.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.